

ELTERN GEGEN DROGEN

Aus dem Inhalt

Drogenhanf als Ursache von Kriminalität	1
Drogenhanf-Mord und trotzdem <u>keine</u> unbedingte Strafe! Wo bleibt da unser Rechtsstaat?	1
Drogenhanfanlage als Brandursache?	2
Der Drogenmarkt lässt sich über Repression steuern	2
Folgen von Drogenkonsum sind psychische und physische Erkrankungen	3
Warum machen sich grüne und linke Politikerinnen stark im Kampf gegen Autoabgase und gleichzeitig fürs legale Kiffen?	5
Kiffen löst Psychosen und Schizophrenie aus.	5
Ergebnisse des Max-Planck-Institutes für experimentelle Medizin in Göttingen	5
Editorial: Die behördliche Erfassung verhaltensauffälliger, gewalttätiger, suchtkranker Personen ist ein Muss	6
PETITION zuhanden des Bundesrates	7/8

Drogenhanf als Ursache von Kriminalität

Schwarzenburg BE: Drogenhanf-Mord und trotzdem keine unbedingte Strafe! Wo bleibt da unser Rechtsstaat?

Die Staatsanwaltschaft brauchte stattliche zwei Jahre, bis sie sich entschloss, Anklage zu erheben.

Die Tat hatte sich am 21. Dezember 2010 ereignet: Das spätere Opfer hatte zusammen mit zwei Kollegen versucht, auf einem Bauernhof bei Schwarzenburg Hanf zu stehen. Dabei wurden sie vom Besitzer überrascht. Wie die Untersuchungen ergaben, gab dieser schliesslich aus einer Distanz von zirka 25 Metern einen gezielten Schuss auf eine flüchtende Person ab. Diese - ein 32-jähriger Mann - erlitt eine tödliche Schussverletzung.

Zudem wurde wegen mehrfachen Widerhandlungen gegen das Betäubungsmittelgesetz Anklage erhoben. Dies im Wesentlichen, weil er in seinem Garten und auf seinem Balkon Hanfpflanzen anbaute, verarbeitete und die Blüten an Dritte abgab. Hinsichtlich des

vom Bauern betriebenen Hanffeldes erfolgte keine Anklage. Dieser Hanf wäre zwar auf Grund des THC-Gehalts von ca. 5,4 % für Drogenzwecke geeignet gewesen, da er aber einen gültigen Abnahmevertrag dafür besass, war der Anbau gemäss damals geltendem Recht nicht strafbar.

Trotzdem wurde der Mörder zu keiner unbedingten Strafe verurteilt, was unseren Rechtsstaat in Frage stellt! Auch ist



**Unterschreiben Sie
die Petition
zuhanden des
Bundesrates:
Gegen die
Legalisierung von
Drogen!
Für eine abstinenz-
orientierte
Drogenpolitik!**

Unterschriftenbogen auf der Rückseite
dieses Informationsbulletins.

Sammelfrist bis 31. Mai 2013

eine Information der Bevölkerung betreffend des Auftraggebers des illegalen Drogenhanfanbaues und dessen Strafe immer noch ausstehend.

Drogenhanfanlage als Brandursache?

Rauch aus einem WC-Fenster, so lautete der Alarm bei der Langenthaler Feuerwehr gestern Mittag. Den Brand an der Thunstettenstrasse 60 im zweiten Stock eines Mehrfamilienhauses hatte sie rasch unter Kontrolle. Die Wohnung wurde nicht zerstört, die Fassade ist bloss teilweise geschwärzt. Die Brandursache wird abgeklärt. Verletzt wurde niemand. Der Mieter aber musste auf den Polizeiposten: In einem Zimmer befanden sich zwei Hanfplantagen. 70 Hanfpflanzen wurden gefunden und entsorgt. Der Wohnungsmieter ist geständig, die Indooranlagen eingerichtet und betrieben zu haben. Er wird sich vor der Justiz verantworten müssen.

Berner Zeitung, 11.1.2013

Der Drogenmarkt lässt sich über Repression steuern

Interview mit dem renommierten Kriminologen Martin Killias über die härtere Gangart gegen Hanfdealer

Harte Zeiten für Hanfdealer: Nach Jahren der Toleranz und des Laisser-faire greifen die Strafverfolgungsbehörden nun hart durch (die BaZ berichtete). Zwischen 2008 und 2010 stiegen schweizweit die Verzeigungen wegen Cannabis-handels um 50 Prozent. Auch im Baselbiet macht der Bereich

Hanfprodukte mit Abstand den grössten Anteil der aufgedeckten Drogenfälle aus - zuletzt lag der Anteil bei 62 Prozent. Entsprechend beschäftigt sind auch die Baselbieter Strafgerichte - dieser Tage sind drei Prozesse angesetzt.

Eine Studie unter der Leitung des Zürcher Strafrechtsexperten und Kriminologen Martin Killias analysierte letztes Jahr den Paradigmenwechsel in der Hanfpolitik und seine Auswirkungen auf den Markt. Mit dem Einverständnis der Polizei wurden zwei Testkäufer in mehreren Schweizer Städten zum Hanfshopping geschickt - 2004 in den damaligen Hanfläden, fünf Jahre später bei Dealern auf der Strasse. Die Resultate zeigen: Der Drogenmarkt lässt sich über Repression steuern, allerdings mit Nebenerscheinungen.

Herr Killias, sie beobachten in Ihrer Studie einen Wechsel in der Hanfpolitik von grosser Toleranz hin zu einem repressiven Vorgehen.

Martin Killias: Ausgelöst wurde dieser Sinneswandel durch die Exzesse der damaligen Liberalisierung. Man darf nicht vergessen, vor zehn Jahren gab es in der Schweiz rund 400 Hanfläden. Dies war teils eine Vorwirkung der damaligen Pläne zur Teillegalisierung von Cannabis. Dann aber entwickelte sich zunehmend Widerstand gegen die geplante Liberalisierung des Hanfmarktes. Als sich dann abzeichnete, dass Cannabis illegal bleiben wird, wurde das Gesetz wieder angewendet und die Polizei begann durchzugreifen.

Bis 2004 hat man die Verkäufer und Konsumenten nicht sonderlich konsequent verfolgt.

Eigentlich überhaupt nicht. Das Thema Cannabis wurde

lange nicht ernst genommen. Jeder erwartete eine Liberalisierung oder Legalisierung. Und da wollte man keine unnötigen Ressourcen aufwenden, um etwas zu bekämpfen, das man später tolerieren muss.

Sie unterscheiden zwei Phasen.

Als Erstes ging man gegen die Hanfläden vor. Als Folge verlagerte sich der Handel auf die Strasse. Dort gab es lange keinen eigentlichen Handel. Entsprechend ist es eine logische Folge der Veränderungen des Marktes, dass jetzt vermehrt Dealer vor Gericht stehen.

Wie hat sich denn die Situation verändert?

Aus Sicht des Konsumenten zum Negativen: Preistransparenz, Standardisierung der Qualität, Herkunft der Drogen - das alles hatte der Markt zuvor relativ gut geregelt. Ausserdem hatte man in den Shops ein Interesse daran, den Konsumenten mit einem guten Angebot an sich zu binden. Mittlerweile ist alles sehr volatil und instabil. Auch das Umfeld ist schwieriger geworden. Auf der Strasse wurden unsere Testkäufer auch ein paar Mal übers Ohr gehauen. Ein Punkt ist aber gleich geblieben: Weder in den Läden noch auf der Strasse verkauften die Händler weitere Drogen neben Cannabis. **Diese Vermischung ist ein Mythos.** Nur einer der Strassendealer deutete auf Nachfrage an, er könne auch Kokain besorgen.

Wie haben Ihre Testkäufer die Dealer überhaupt gefunden?

Sie sind durch die Stadtviertel geschlendert und haben ein bisschen Ausschau gehalten, wer wohl etwas verkaufen könnte - grösstenteils mit Erfolg.

Das heisst: Es ist nach wie vor kein Problem, Cannabis zu besorgen.

Die Erhältlichkeit ist generell zurückgegangen. Man bekommt es aber trotzdem relativ einfach, allerdings zu einem deutlich höheren Preis. Das liegt auch daran, dass immer weniger Leute Cannabis in der Waschküche anpflanzen. Das Risiko, entdeckt zu werden, ist mittlerweile zu gross. Also werden die Drogen importiert. Die entsprechend höheren Margen lassen dies auch wieder zu.

Ihre Testkäufer haben im Laden zwischen elf und maximal 25 Franken pro Gramm bezahlt. Auf der Strasse lag die Preisspanne zwischen acht und 200 Franken. Zahlt das wirklich jemand?

Die Preisstrukturen sind völlig intransparent. Es gibt keinen richtigen Markt, wo sich die Preise einpendeln können und der Konsument eine Vergleichsmöglichkeit hat, sondern einen völlig unstrukturierten Schwarzmarkt. Interessanterweise haben wir auch festgestellt, dass der durchschnittliche THC-Gehalt deutlich zurückgegangen ist.

Wie wird sich die Situation Ihrer Meinung nach entwickeln?

Prognosen sind immer schwierig. Aber ich gehe davon aus, dass der Markt weiter schrumpfen wird. Neue Studien zeigen, dass die Bedeutung von Marihuana in den letzten Jahren abgenommen hat. Vor allem Jugendliche konsumieren deutlich weniger. Kiffen hat mittlerweile ein bisschen ein Verliererimage. Ich persönlich tippe darauf, dass Cannabis eher auf dem absteigenden Ast ist.

Basler Zeitung, Sept. 2012

Folgen von Drogenkonsum sind psychische und physische Erkrankungen

Verschiedenste Langzeitstudien belegen psychische Erkrankungen. Harte Drogen wie Kokain, Speed, Crystal, Heroin führen alle bei längerem Gebrauch in Abhängigkeiten und psychische Störungen, in Richtung Depression und/oder paranoide Schizophrenie. Warum fördert der Drogenkonsum auch Aggressionen? Bei allen Arten von Drogen tritt nach dem Abklingen des Rauschzustandes oftmals eine Leere auf. Viele Süchtige leiden deswegen an Depressionen. Ebenso nimmt die Kritik- und Konfliktunfähigkeit massiv zu. Viele Süchtige kombinieren verschiedene Drogen noch dazu mit Alkohol. Dadurch senkt sich die Hemmschwelle zur Gewaltanwendung.

Ecstasy und Cannabis werden gerne verharmlost. Gerade diesen Verharmlosungen muss professionell widersprochen werden. Daher widme ich mich vor allem dem Thema „Cannabiskonsum“.

Bedenklich hoher THC-Gehalt (Tetrahydrocannabinol)

Durch den Zucht- und Indooranbau in den letzten 30 Jahren erhöhte sich der THC-Gehalt der Cannabispflanze massiv. In den 70er-Jahren war ein THC-Gehalt von zwei Gewichtsprozenten üblich. In Kreisen von Kiffern werden heute Cannabispflanzen von bis zu 28 Gewichtsprozent THC gezüchtet. Die Rauschwirkung hat sich demnach um fast 15 % erhöht. Haschischöl aus speziell gezüchteten Hanf-

pflanzen weist inzwischen einen THC-Gehalt von bis zu 80 Gewichtsprozenten auf. Das macht eines deutlich: Die meisten Kiffenden sind nach Rauschzuständen süchtig. Süchtige sind kaum mehr fähig, die körpereigenen „Glückshormone“ ohne Stimulanzien zu aktivieren, um sich wohlige Momente zu verschaffen.

Das Verharmlosen des Cannabiskonsums – ein Joint so giftig wie 20 Zigaretten

Ältere Junkies verführen gerne Jugendliche und verharmlosen das Kiffen oft mit Sprüchen wie: „Kiffen ist nicht schlimmer als Alkohol trinken.“ Da Alkohol auf wässriger Basis basiert, baut ihn der Körper 0,1 bis 0,15 Promille pro Stunde ab. Der inhalede Rauch eines Joints besteht aus Cannabinoiden und basiert auf öligharziger Basis. Daher kann der Cannabiskonsum bis drei Wochen lang nachgewiesen werden. Wenn nun noch Alkohol dazu konsumiert wird, wird die Leber, die alle ölhaltigen Substanzen im Blut filtert, ausser Kraft gesetzt, da sie zuerst den Alkohol abbauen muss. Je nachdem wie viel Alkohol konsumiert wird, lagern sich die Cannabinoide im Fettgewebe ab. Wenn nun nach Wochen eine längere körperliche Tätigkeit ausgeübt wird und man dabei schwitzt, wird wieder Fett mit den darin enthaltenen Cannabinoiden abgebaut. Dies kann zu einem Rauschzustand führen, und das bedeutet, dass der Cannabiskonsum noch nach Wochen nachweisbar ist.

Langzeitstudien über die körperlichen und psychischen Auswirkungen

Sie belegen die Gefährlichkeit von Cannabiskonsum. Eine Gruppe neuseeländischer Forscher veröffentlicht im «European Respiratory Journal» ihre Studie, dass ein Joint so giftig

wie 20 Zigaretten ist. Ein Team von Wissenschaftlern um Richard Beasley vom Medizinischen Forschungsinstitut in Wellington (Neuseeland) redet von „wirklich alarmierenden“ Ergebnissen: „Je länger und je mehr Cannabis geraucht wird, desto höher ist das Risiko, 20 Mal mehr an Lungenkrebs zu erkranken - und das unabhängig vom Tabakkonsum.“ Um diese Ergebnisse zu erhalten, befragten sie 79 in Neuseeland an Lungenkrebs erkrankte Kiffer zu ihren Rauchgewohnheiten, der Krankheitsgeschichte der Familie und ihrem Beruf. Patienten, die mehr als 20 Joints in ihrem Leben rauchten, wurden eingehender befragt. Zusätzliche Informationen betrafen die Konsummenge von Zigaretten, Cannabis und Alkohol. Damit verglichen sie die Daten mit 324 anderen Patienten als Kontrollgruppe und kamen zu den erschreckenden Ergebnissen.

Zu den gleichen Resultaten kommt eine andere Studie um den kanadischen Forscher David Moir. 2007 hatte er im Journal «Thorax» aufgezeigt, dass der Rauch aus getrockneten Cannabisblättern (Marihuana) die Zahl feiner Verästelungen in der Lunge verringert. Diese sind für den Sauerstofftransport im Blut und den Abtransport von Schadstoffen zuständig. Cannabis-Raucher hätten zudem häufig keuchende Atemgeräusche, sonderten Schleim ab, husteten und hätten ein Gefühl der Enge in der Brust. Der Rauch eines Joints enthält bis zu **zwanzigmal mehr schädliches Ammoniak und fünfmal mehr Blausäure** als der Rauch einer Zigarette.

Im Journal «Chemical Research in Toxicology» berichten Wissenschaftler, dass im Marihuana-Rauch die Stickstoff-Monoxide und weitere Stickstoff-Oxide drei- bis fünfmal höher

konzentriert seien als im Zigarettenqualm. Das Resultat ist in der Gruppe mit hohem Cannabis-Verbrauch (über 10 Jahre hinweg 1 Joint täglich oder 5 Jahre lang 2 Joints am Tag) 5,7 Mal höher an Lungenkrebs zu erkranken als bei den übrigen Patienten.

Löcher in der Lunge!

Morris Beshay, ehemaliger Oberarzt im Berner Inselspital und jetzt Leiter der Thorax-Chirurgie im deutschen Bielefeld, berichtet in seiner Studie im «European Journal of Cardio-thoracic Surgery» über eine beunruhigende Zunahme von Löchern in den Lungen, im Lauf der letzten acht Jahre. In einem sogenannten Pneumothorax sackt in der Regel ein Lungenflügel zusammen. Zwischen 2002 und 2004 hatte er 102 zumeist jüngere Patienten, die er wegen eines Lungenkollapses behandeln musste. Bei einem Teil der Patienten stellte er durch Befragung fest, dass diese im Schnitt 8,8 Jahre lang mehrere Joints täglich konsumierten und dazu seit 11,6 Jahren nikotinabhängig sind. Bei allen fanden sich Luftblasen von bis zu 10,2 Zentimetern Durchmesser. Bei zwei älteren Marihuana-Rauchern, zwischen 40 und 43 Jahre, war die ganze obere Hälfte der Lunge ausser Kraft gesetzt.

Die Lunge zerfrisst sich selber.

Warum langjähriger Cannabis-Konsum grosse Löcher in die Lunge frisst, starke Raucher hingegen in diesem Alter lediglich Zerstörungen in Form von kleinen Luftbläschen in Kauf nehmen müssen, ist unklar. Unter dem Mikroskop stellten die Berner Ärzte fest, dass sich im Lungengewebe der Cannabis-Raucher kleine Pflanzenpartikel einlagern. Möglich ist, dass dieser unverbrannte Junk eine permanente Entzündung auslöst. Durch diese Pflanzenteile könnte die

Abwehrreaktion des Körpers ausser Rand und Band geraten, so dass die weissen Blutkörperchen das körpereigene Lungengewebe angreifen. Die Blutkörperchen nagen an den Lungenbläschen und verdauen langsam die Lunge. Weil Cannabis-Raucher mit starkem Sog inhalieren und den Atem unter Druck noch anhalten, damit sich die Cannabinoide-halluzinogene Wirkung verstärkt, platzen höchstwahrscheinlich ausgedünnte und halb „verdaute“ Lungenbläschen. Die Lunge erhält irreparable Schäden.

Psychische Erkrankungen nehmen deutlich zu.

Der britische Psychiatrieprofessor Peter Jones von der Cambridge Universität alarmierte seine Regierung, da 80 % aller neuen Patienten, die an Schizophrenie oder einem anderen psychischen Leiden erkrankten, Kiffer sind. Der Psychiater geht davon aus, dass Jugendliche, die früh mit dem Cannabisrauchen beginnen, ihr Schizophrenie-Risiko massiv erhöhen.

Andere Forscher stellen eine deutliche Zunahme von Depressivität, Antriebslosigkeit und Labilität im Zusammenhang mit dem Cannabiskonsum fest.

Zurzeit laufen Langzeitstudien in verschiedenen Ländern und Universitätspsychiatrien, wie in den USA und Holland, die mit

IMPRESSUM

Herausgeberin:

Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen, Postfach 8302, 3001 Bern
eltern_g_drogen@bluewin.ch
www.elterngegendrogen.ch

Redaktionsteam:

Dr. med. Theodor Albrecht
Dr. rer. nat. Alexandra Nogawa
Sabina Geissbühler-Strupler

Layout:

Toni Augsburger, Entlastungsbüro,
CH-3047 Bremgarten b. Bern

Druck:

Jordi AG, Aemmenmattstrasse 22,
CH-3123 Belp, info@jordibelp.ch

Tests das Kurzzeitgedächtnis von Cannabiskonsumenten erforschen. Schon jetzt kann gesagt werden, dass das Kurzzeitgedächtnis bei Dauerkiffern mit der Zeit immer stärkere Lücken aufweist.

Massive Erhöhung der Krankenkassenprämien

Sollte der Cannabiskonsum legalisiert werden, befürchten Fachleute von Versicherungen, dass sich die Krankenkassenprämien in den nächsten zehn Jahren um bis zu 50 % erhöhen könnten.

Von Rudolf Szabo. Er ist systemischer Arbeitsagoge HFP, Anti-Aggressivitäts-Trainer und Gastdozent mit dem Hauptthema: „Verschiedene therapeutisch-pädagogische Ansätze im Umgang mit dissozialen Klientel“. Er begleitet junge Erwachsene mit verschiedensten Defiziten, ist also tagtäglich mit deren Problemen konfrontiert. Er beobachtet seit Jahren, dass Drogenmissbrauch einen häufigen Faktor darstellt, weshalb junge Menschen ihr Leben nicht meistern können.

Warum machen sich grüne Politikerinnen stark im Kampf gegen Autoabgase und gleichzeitig fürs legale Kiffen?

Trotz Dutzenden von Studien über die negativen Auswirkungen des Drogenhanf-Konsums wollen ausgerechnet grüne Politikerinnen sowie die SP-Gesundheits- und Umweltvorsteherin der Stadt Zürich "kontrolliert" Drogenhanf verkaufen. Auf die Frage, wozu sie diese Versuchsstudie beim Bundesamt für Gesundheit beantragt habe, meinte die Stadträtin, sie solle neue Erkenntnisse zu den gesundheitlichen Folgen von Cannabiskonsum liefern. Diese Ignoranz den grossen Problemen der Kiffer und den unzähligen Studien gegenüber ist inakzeptabel. Es wäre schon ehrlicher, wenn diese Promotoren der Cannabislegalisierung zugeben

würden, dass sie das Abstimmungsresultat von 2008 gegen eine Drogenhanflegalisierung nicht akzeptieren und unsere demokratischen Regeln nicht befolgen wollen. Nun ist zu hoffen, dass vom Bundesamt für Gesundheit aus betäubungsmittelrechtlichen Gründen diesen Forderungen aus den Städten Zürich, aber auch aus Basel und Bern, eine definitive Absage erteilt wird.

Kiffen löst Psychosen und Schizophrenie aus

Ergebnisse des Max-Planck-Institutes für experimentelle Medizin in Göttingen

Dass das Kiffen nicht gesund ist, weiss wohl jeder. Dass es zu einer Psychose oder gar zu Schizophrenie führen kann, ist weit weniger bekannt. Forscher und Ärzte warnen vor allem davor, früh mit dem Kiffen anzufangen. Denn in der Pubertät kommt es zu Umbauprozessen im Gehirn, die durch Cannabis beeinflusst werden.

Je jünger eine Person und je höher der Konsum, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie irgendwann Stimmen hört oder Verfolger sieht. Die Krankheit lässt sich behandeln. Einfach mehr zu kiffen, um die Probleme zu verdrängen, ist dagegen die schlechteste Lösung. Rund ein Drittel bis die Hälfte der Europäer haben laut Hannelore Ehrenreich die Veranlagung zu einer Schizophrenie. Bei den meisten breche die Krankheit unter normalen

Lebensbedingungen aber nicht aus.

Konsumieren sie Cannabis, indem sie Joints rauchen oder Space-Cakes essen, sieht das hingegen anders aus: „Wenn man regelmässig Cannabis zu sich nimmt, steigt das Risiko, eine Schizophrenie zu entwickeln, um den Faktor drei“, erklärt Professor Peter Falkai von der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde in Berlin. Das gelte vor allem für junge Menschen, denn bei ihnen ist das Gehirn noch nicht ausgereift. Wer Verwandte hat, bei denen eine Psychose (<http://www.welt.de/themen/psychosen/>) oder eine Schizophrenie festgestellt wurde, der sollte unbedingt die Finger von Cannabis lassen, sagt die Forscherin Ehrenreich.

Und auch alle anderen überlegen sich besser gut, ob sie das Risiko eingehen wollen. Denn obwohl vor allem starke Kiffer gefährdet sind, kann es auch dumm laufen: „Es gibt Leute, die haben mit zwölf einmal gekiffert und hatten dann Verfolgungswahn“, sagt Ehrenreich. Das ist zwar nicht wahrscheinlich - aber möglich. In der Regel konsumieren die Betroffenen schon länger Cannabis, und oft gibt es frühe Warnzeichen. Die Leute seien schlecht drauf oder kämen in der Schule kaum noch mit, erklärt Falkai. Ängstlichkeit und Schlafstörungen kämen ebenfalls vor, sagt Professor Heinz Häfner vom Zentralinstitut für seelische Gesundheit in Mannheim. Nur können diese unspezifischen Beschwerden auch ganz andere Gründe haben - deshalb suchten die wenigsten einen Arzt auf.

Irgendwann kommt es dann zu psychotischen Phasen. Die Betroffenen sehen Dinge, die nicht existieren, und hören

Stimmen, die gar nicht da sind. „Die Kranken stehen irgendwo und fühlen, wie sie jemand berührt, aber da ist niemand“, schildert Ehrenreich. Die Erfahrung sagt aber: Wenn man eine Berührung fühlt, muss auch jemand da sein. „Deshalb glauben die Leute, dass der andere unsichtbar ist und Böses plant, sonst würde er sich ja zeigen.“ So entwickelten sich Wahnvorstellungen. Treten diese Wahnvorstellungen über ein halbes Jahr hinweg auf, kommt es zu Konzentrationsstörungen - und zieht sich die Person zurück, sprechen Ärzte von einer Schizophrenie, erklärt Ehrenreich. „Wenn man irgendwas davon merkt, sollte man schnellstmöglich zu einem Arzt gehen“, rät Häfner. Und man sollte vor allem sofort mit dem Cannabiskonsum aufhören.

Das hört sich naheliegend an, ist aber längst nicht selbstverständlich. Viele schizophrene Erkrankte litten an einem Gefühl von Leere und spürten wenig Freude. Wenn sie etwas kiffen, fühlten sich einige von ihnen erstmal besser. **Das Kiffen fördere aber die Halluzinationen und Wahnvorstellungen.** „Regelmässiger Cannabiskonsum ist einfach Mist“, sagt Falkai. „Das macht das Hirn kaputt.“

THC-Konzentration in Cannabis deutlich gestiegen

Die Cannabispflanze enthält mehr als 60 sogenannte Cannabinoide. Delta-9-Tetrahydrocannabinol - kurz THC - gilt als die stärkste Wirksubstanz. Nach Angaben der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen (DHS) schwankt der THC-Gehalt meistens zwischen ein und 14 Prozent. Insgesamt sei die THC-Dosis im verkauften Haschisch oder Marihuana im Vergleich zu den frühen 70er-Jahren aber deutlich gestiegen,

sagt Professor Heinz Häfner vom Zentralinstitut für seelische Gesundheit. Deswegen sei auch mit schlimmeren gesundheitlichen Folgen zu rechnen.

Editorial



Die behördliche Erfassung verhaltensauffälliger, gewaltbereiter, suchtkranker Personen ist ein Muss!

Seit die Tendenz stark gestiegen ist, potenziell gefährliche Personen, die meist psychisch bedingte Verhaltensauffälligkeiten aufweisen und suchtkrank sind, ambulant zu behandeln, hat die Sicherheit der Bevölkerung nachweislich abgenommen. Da gleichzeitig der anonym geprägte Lebensstil der Allgemeinheit und somit auch die Anonymität von Einzelpersonen zugenommen hat und zudem die Sozialbehörden oft nicht mehr vor Ort tätig sind, fehlt, wie früher üblich, die nachbarschaftliche „Kontrolle“. Immer öfters weisen solche sich selbst Überlassene eine aussergewöhnliche Gewaltbereitschaft auf und gefährden durch ihr aggressives Verhalten die Bevölkerung zusehends.

Zwar ist die Bevölkerung dahingehend sensibilisiert, dass etliche Gewalttaten im Alkoholrausch verübt werden, aber dass auch eine Vielzahl konsumierter illegaler Drogen Rauschzustände und ein damit einhergehendes hohes Aggressivitätspotenzial auslösen, welches zudem die Hemmschwelle, Gewalt anzuwenden, drastisch senken kann, wird bislang aufgrund von Informationsdefiziten durch die Bevölkerung noch zu wenig wahrgenommen.

Die Studie von Prof. Killias zeigt den Zusammenhang zwischen konsumierten Drogen und steigender Gewaltbereitschaft und -ausübung deutlich auf. Beispiele von psychisch angeschlagenen und/oder suchtkranken Gewalttätern gibt es viele; die Spitze des Eisberges sind die Gewalttäter in der Brunngasse von Bern, der Mord in der Ruine Weissenau, die Mörder des Studenten am Carnevale di Locarno, der Mörder von Lucie im Kanton Aargau, der Mörder von Daillon oder im Ausland der Massenmörder Breivik und der Amokläufer von Tucson, welcher die Politikerin Gifford schwer verletzt hat. Sie alle hatten sich vor der Tatausübung mit illegalen Drogen wie Cannabis, Kokain, Amphetamin usw. „zugesdröhnt.“

Deshalb müssen in der Schweiz umgehend präventive Massnahmen eingeleitet werden können, damit die behördliche Erfassung verhaltensauffälliger, gewaltbereiter, suchtkranker Personen möglichst rasch umgesetzt werden kann. Für die Politik besteht Handlungsbedarf.

Sabina Geissbühler-Strupler, Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen



Willensbezeugungen des Schweizer Volkes gegen eine Legalisierung von Drogen

- Am 29. November 1998 verwarf der Souverän mit 74 % der Stimmen die Droleg-Initiative. Diese hatte zum Ziel, den Konsum von Betäubungsmitteln sowie deren Anbau, Besitz und Erwerb für den Eigenbedarf für straffrei zu erklären.
- Am 30. November 2008 lehnten Volk und Stände die Cannabis-Legalisierungs-Initiative mit 63,3 % Neinstimmen ab.
- Gleichzeitig sagten 68 % der Bevölkerung „Ja“ zum revidierten Betäubungsmittelgesetz. Dieses verlangt in Artikel 1a, dass zum Schutz der Bevölkerung vor gesundheitlichen Schäden dem unbefugten Konsum von Betäubungsmitteln und psychotropen Stoffen vorzubeugen sei, namentlich durch Förderung der Abstinenz.
- Des Weiteren hat die Schweiz das UN-Einheits-Übereinkommen von 1961 über die Betäubungsmittel unterzeichnet. Damit anerkennt der Staat Schweiz bereits in der Präambel, dass die Betäubungsmittelsucht eine wirtschaftliche und soziale Gefahr für die Menschheit darstellt. Die Schweiz verpflichtet sich damit, dieses Übel zu verhüten und zu bekämpfen.

Petition zuhanden des Bundesrates

Gegen die Legalisierung von Drogen! Für eine abstinenzorientierte Drogenpolitik!

Die Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen teilt die Meinung der UNO-Drogenkontrollbehörde (INCB), dass der Drogenkonsum vor allem für die Industriestaaten eine der grössten Gefahren für unsere Jugend darstellt und lanciert darum diese Petition. Die tragischen Folgen der Verharmlosung des Drogenkonsums, vor allem des Kiffens, sind Schul- und Lehrabbrüche und damit Jugendarbeitslosigkeit und Abhängigkeit vom Sozialamt. Jährlich haben wir in der Schweiz auch ungefähr 200 Drogentote zu beklagen. Verantwortlich dafür ist primär die Laissez-faire-Politik in der Schweiz, welche Eltern und Kindern beizubringen versucht, dass wir nur lernen müssten, mit Suchtmitteln umzugehen, um keine Probleme damit zu haben. Dies wird ungeachtet der wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Gefährlichkeit der einzelnen Suchtmittel verbreitet.

■

Name	Vorname	Strasse	PLZ/Ort	Unterschrift

Senden Sie bitte die ausgefüllten Unterschriftenbogen bis 31. Mai 2013 an:
Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen, Postfach 8302, 3001 Bern.

Unterschreiben Sie die **Petition** zuhanden des Bundesrates:

Gegen die Legalisierung von Drogen! **Für eine abstinenzorientierte Drogenpolitik!**

Wir fordern:

- **keine Verharmlosung des verbotenen Betäubungsmittels Cannabis und dessen Anbau, Konsum und Handel.** Staatlich finanzierte Drogenberatungsstellen müssen verpflichtet werden, auf die Gefahren des Kiffens hinzuweisen wie: Beeinträchtigungen des Kurzzeitgedächtnisses, der Konzentrations- und Reaktionsfähigkeit, das Auslösen von Depressionen, Psychosen und Schizophrenien und Kontrollverluste, die oft zu Aggressionen und Gewalttaten führen.
- **eine Förderung von Rehabilitationsstätten und Therapieplätzen, in welchen die suchtkranken Menschen auf das Ziel der Abstinenz hin beraten und behandelt werden.** Bei der staatlich finanzierten Abgabe der Betäubungsmittel Methadon und Heroin muss, wie den Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern versprochen, ebenfalls das Ziel der Abstinenz anvisiert werden.
- **dass alle Suchthilfeangebote regelmässig auf ihre Kosten, ihre Wirksamkeit und ihre Nachhaltigkeit hin überprüft werden.**
- **dass die Politik die Gesetze im Drogenbereich nicht durch Verordnungen verwässert oder umgeht.** Die internationalen Abkommen über verbotene Betäubungsmittel und psychotrope Stoffe, die von der Schweiz unterzeichnet wurden, müssen eingehalten werden.
- **dass die vom Bundesrat eingesetzte „Suchtexpertenkommission“, die sich gegen den Volkswillen für die Legalisierung aller illegaler Drogen einsetzt, aufgelöst und neu besetzt werden muss.**

Unterschriftenbogen hier abtrennen, unterschreiben und in den nächsten Briefkasten werfen



Ich möchte die Petition finanziell unterstützen.
Bitte senden Sie mir einen Einzahlungsschein PC 30-7945-2

Ich bestelle _____ Unterschriftenbogen

Name/Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Tel.: _____

E-Mail: _____

Schweizerische Vereinigung
Eltern gegen Drogen
Postfach 8302
3001 Bern

Bestelladresse:
eltern_g_drogen@bluewin.ch
www.elterngegendrogen.ch